

# Ernst Leube

## Das tragische Schicksal eines Ludwigsburgers im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71

von Tobias Arand

Betritt man Ludwigsburgs »Alten Friedhof« vom Eingang an der Schorndorfer Straße aus, stößt man 20 Schritte hinter der alten neogotischen Friedhofskapelle – heute Mahnmahl für die Toten des Zweiten Weltkriegs – auf eine Familiengruft. Drei Grabsteine stehen in Nord-Süd-Ausrichtung nebeneinander, deren Zusammengehörigkeit durch eine gemeinsame, mit Efeu überwucherte Umfriedung erkennbar ist. Im »Verzeichnis der Begräbnis-Plätze für Erwachsene auf dem Friedhof in Ludwigsburg vom 19.11.1870 an« ist die Lage der Gruft mit »Feld A, Reihe III« bezeichnet.<sup>1</sup> Links auf der Gruft sieht man die von einem antikisierenden Henkelpokal gekrönte Grabstele von Luise Leube, welche die Inschrift »Luise Leube/geb. Dieterich/Witwe des/Oberst Max von Leube/\*6. Oct. 1816/ † 3. März 1905/in Ulm« trägt. Rechts auf der Gruft steht ein schlichtes, hohes Kreuz auf einem quaderförmigen Unterbau. Auf einer hellen Platte am Sockel liest man: »Marie Leube/geb. den 28. September 1840/gestorben den 12. Juli 1861«. Neben dem Grab Marie Leubes sieht man eine kleine, etwa 50 cm hohe, auf dem Boden liegende, mit Moos überwucherte Steinplatte. Kratzt man das Moos behutsam ab, liest man auf dem Stein den Namen »Adolph« ohne weitere Angaben zum Geburts- oder Todestag.

Zwischen den Gräbern Luise und Marie Leubes fällt ein etwas mehr als 2 Meter hohes weißes Marmorgrab auf, das aus einem Kreuz und einem Postament besteht. Ein über das Kreuz gelegter marmorner Eichenlaubkranz sowie zwei links und rechts auf den Seiten des Unterbaus zu sehende, nach unten gehaltene Fackeln – nach antikem Vorbild Symbole des verloschenen Lebenslichts – bilden den Schmuck des Grabmals. Die Grabinschrift auf dem Unterbau klärt über das Schicksal des Verstorbenen auf: »Ernst Leube/Geboren am 14. Juni 1846./ Als Freiwilliger der Artillerie/am 21. Dez. 1870 bei Noisy le grand/schwer verwundet, am 22. Dez. zu/Noisiel gestorben./Beerdigt am 27. Dez. 1870«. Diese Gruft erzählt vom bewegenden Schicksal einer heute längst vergessenen Ludwigsburger Familie und dem Leid, das der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 auch in Württemberg hinterlassen hat.

### *Die Familie Leube<sup>2</sup>*

Die Familie Leube stammte ursprünglich aus Ulm, wo auch der auf dem Grabstein Luise Leubes erwähnte Oberst Max von Leube, der Vater Ernst Leubes, als

siebtes von acht Kindern am 17. September 1809 geboren wurde. Max Leube heiratete am 17. Mai 1838 Johanna Luise Dieterich, eine Tochter des Ulmer Senators und Kirchenstiftungsverwalters Conrad Daniel von Dieterich. Drei weitere Brüder Max Leubes heirateten ebenfalls Töchter des Senators von Dieterich!

Max Leube wurde Berufssoldat bei der Königlich Württembergischen Artillerie. Von 1861 bis 1867 war er Kommandeur des in Ludwigsburg und Ulm stationierten Artillerieregiments. Der König von Württemberg adelte Max Leube 1850 für seine erfolgreiche militärische Laufbahn mit dem Namenszusatz »von«, der allerdings als persönlicher Adelstitel nicht vererbbar war. Im »Deutschen Krieg« von 1866 war Max von Leube als »Regimentskommandeur und Kommandant der Divisionsartillerie« der ranghöchste Offizier der württembergischen Felddivision, die in mehreren Gefechten gegen preußische Truppen zum Einsatz kam.<sup>3</sup> 1868 ging er im Rang eines Oberst in den Ruhestand.

Das erste Kind des Ehepaars Leube war der am 17. Februar 1839 in Ludwigsburg geborene Max, der als Leutnant der württembergischen Artillerie am 22. Mai 1860 in Wildbad während eines Kuraufenthalts zur Behandlung seiner Tuberkulose starb.<sup>4</sup> Auch die am 28. September 1840 in Ulm geborene Tochter Marie<sup>5</sup> wurde ein Opfer der hoch infektiösen Tuberkulose, die Mitte des 19. Jahrhunderts noch unheilbar war und an der allein in Deutschland jedes Jahr circa 100 000 Menschen starben. Sie starb am 12. Juli 1861 in Baden-Baden, eventuell hatte sie sich bei der Pflege des Bruders angesteckt. Der am 18. August 1844 in Ulm geborene Adolph Leube starb am Tag seiner Geburt im Kindbett.<sup>6</sup>



*Die Leube-Gruft auf dem »Alten Friedhof« in Ludwigsburg.  
In der Mitte das Grabmal für Ernst Leube.*

Die Säuglingssterblichkeit in Deutschland lag Mitte des 19. Jahrhunderts bei ca. 25 Prozent. An Adolph erinnert die kleine Steinplatte auf der Ludwigsburger Leube-Gruft.

Ernst Leube wurde am 14. Juni 1846 als viertes und jüngstes Kind des Ehepaars Max und Luise Leube in Ludwigsburg geboren.<sup>7</sup> Nach dem Besuch des Gymnasiums studierte er zwei Jahre am Polytechnikum Stuttgart und dann nochmal zwei Jahre auf der landwirtschaftlichen Akademie Hohenheim. Die besorgten Eltern wünschten, dass das letztgeborene und einzige noch lebende Kind Landwirt und nicht Soldat wie Vater und Bruder oder Ingenieur, wie das Studium am Polytechnikum nahelegt, werden sollte. Offensichtlich beugte Ernst Leube sich dem Willen der Eltern.<sup>8</sup> Anlässlich der noch zu schildernden Beerdigung Ernst Leubes berichtete der Garnionsprediger Hermann Georg Ludwig Schweizer<sup>9</sup> bei seiner Grabpredigt anschaulich von der Rücksichtnahme des Sohnes: »Gleichwohl entschloss er sich als ein gehorsamer Sohn auf den Wunsch der zärtlich besorgten Eltern, welche von der bei seinem Studium unvermeidlich sitzenden Lebensweise Gefahr für seine Gesundheit fürchteten, aus dem Polytechnikum auszutreten und der Landwirtschaft sich zu widmen.«<sup>10</sup> Nach Abschluss des Studiums in Hohenheim studierte Leube noch kurz in München und Berlin Naturwissenschaften.<sup>11</sup> Als im Juli 1870 der Krieg gegen Frankreich begann, arbeitete Ernst Leube bereits als Landwirt auf der Königlich Württembergischen Staatsdomäne Ganterhof bei Ravensburg.<sup>12</sup>

### *Das Königreich Württemberg und der Krieg von 1870/71<sup>13</sup>*

Württemberg hatte im Jahr 1866 in Erfüllung seiner Bundespflicht an der Seite Österreichs und Bayerns gegen Preußen gekämpft. Im Gefecht von Tauberbischofsheim am 24. Juli 1866 war auch Max von Leubes württembergische Artillerie beteiligt. Nach dem Sieg Preußens wurde das Königreich Württemberg durch den preußischen Ministerpräsidenten Otto von Bismarck nicht nur zur Zahlung einer Reparation gezwungen, sondern auch zum Abschluss eines »Schutz- und Trutzbündnisses«. Dieses Zwangsbündnis sah eine württembergische Beistandspflicht im Falle eines Angriffs auf Preußen vor. In Württemberg befürworteten viele Menschen noch bis 1870 eine großdeutsche Lösung der ungeklärten Nationalstaatsfrage, also unter Einbezug Österreichs und ohne preußische Dominanz. Auch König Karl und Königin Olga waren keineswegs davon überzeugt, dass ein künftiger deutscher Nationalstaat eine Art »Großpreußen« sein müsse. Württemberg wollte sich nicht »borussifizieren« lassen.

Als es dann aber im Juli 1870 zur von Bismarck provozierten französischen Kriegserklärung an Preußen kam, musste Württemberg ebenfalls zu den Waffen greifen. Im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 wurden nun die Bestimmungen des »Schutz- und Trutzbündnisses« wirksam. Die Begeisterung über den Krieg hielt sich in Württemberg zunächst in Grenzen. Doch auch hier ging man schließlich wie in den anderen süddeutschen Ländern mehr oder minder freudig mit gegen einen Feind, der die Heimat bedrohte und von dem sich viele Bürger in einen Krieg um Ehre und Nation genötigt fühlten. Wie in Preußen, Bayern

oder Sachsen stürmten nun auch in Württemberg die überwiegend jugendlichen und städtischen Massen auf die Straßen und forderten in nationaler Emphase den Krieg gegen Frankreich. Vielen, vor allem höhergebildeten Württembergern schien der Krieg das richtige Mittel zu sein, um die Zeit der deutschen Kleinstaaterei nun endlich zu überwinden. Sie erhofften sich vom Krieg an der Seite Preußens die Schaffung des schon 1848/49 ersehnten Nationalstaats. Die 1868 gegründete kleindeutsch und propreußisch gesinnte »Deutsche Partei« organisierte agitatorische Volksversammlungen und patriotische Unterschriftensammlungen. Der »Schwäbische Merkur« bearbeitete offensiv die Öffentlichkeit im Sinne Preußens. Schließlich konnten sich auch die großdeutschen und demokratischen Parteien im Land dem Druck der Straße nicht mehr entgegenstellen. König Karl ordnete die Mobilmachung an und die Kriegskredite wurden im Stuttgarter Landtag beinahe einstimmig verabschiedet. In einem Bericht von seiner Abschiedsaudienz am Stuttgarter Hof schilderte der französische Gesandte Charles Raymond de Saint-Vallier die Verbitterung des württembergischen Königs und seiner Gattin Königin Olga, die beide stets Wert auf gute Beziehungen zu Napoleon III. gelegt hatten. Sie ahnten das Ende der althergebrachten württembergischen Freiheit. Die beiden Monarchen fühlten sich von Preußen hintergangen, von Volk und Regierung verlassen. Unter Tränen versicherten Karl und Olga Saint-Villiers ihren Schmerz, nun Partei für Preußen und gegen Napoleon ergreifen zu müssen. Man schien im Stuttgarter Schloss nicht vergessen zu haben, dass es Napoleon I. war, der 1806 den Herzog Friedrich von Württemberg um den Preis tausender toter Württemberger, die den Russlandfeldzug von 1812 nicht überlebten, erst zum Kurfürsten und dann zum König erhoben hatte.

Württemberg zog zu Beginn des Feldzugs gegen Frankreich mit 29 410 Mann und 823 Offizieren in die Kämpfe. Die württembergische Felddivision wurde der 3. deutschen Armee zugeteilt, die unter dem Kommando des preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, dem späteren Kaiser Friedrich III., stand.<sup>14</sup> Das erste Gefecht des Krieges bestritten die Württemberger unter hohen Verlusten am 6. August 1870 bei der Schlacht von Wörth im Elsass.

Ab September waren Württemberger Truppen auch bei der Belagerung der französischen Hauptstadt Paris beteiligt. Sie hielten den östlichen Abschnitt des Zernierungsrings an der Marne, einem Seitenarm der Seine. Die zunehmend verzweifelte Lage der in Paris Belagerten führte im Herbst zu einem massiven, mit großer Kraft ausgeführten Durchbruchversuch.<sup>15</sup> 80 000 bis 150 000 Franzosen – die zeitgenössischen Angaben schwanken stark – griffen am 30. November an. Hauptziel des Vorstoßes war der südöstliche Teil des Belagerungsrings, der unter anderem von württembergischen Truppen gehalten wurde. Auf einer Linie der Dörfer von Champigny nach Brie, östlich des Marne-Ufers und westlich eines Plateaus sowie auf der dahinter liegenden Linie Noisy-Villiers erfolgten die Hauptattacken der überwiegend unerfahrenen, ungestümen und schlecht geführten französischen Truppen. Mit 15 000 Mann waren die Württemberger deutlich unterlegen, so dass ihnen sächsische Truppen zur Seite springen mussten. Am ersten Tag schlugen die Württemberger und Sachsen unter hohen Verlusten den Angriff zurück, verloren dabei aber die erste Linie. Die zweite



*Das Taube-Denkmal in Pleidelsheim.*



Linie Noisy-Villiers wurde gehalten und so ein Durchbruch verhindert. Nach einem Ruhetag gingen beide Seiten am 2. Dezember wieder in die Offensive. Den Deutschen gelang die teilweise Wiedereinnahme von Champigny, der französische Vorstoß endete ohne Erfolg. Wenige Tage später zogen sich die Franzosen wieder auf das rechte Marne-Ufer zurück. Die Verluste an Toten, Verwundeten und Vermissten beider Seiten betragen während der Kämpfe am 30. November und 2. Dezember insgesamt circa 14 000 Mann. Die württembergischen Verluste am 30. November beliefen sich auf »35 Officiere und 795 Mann todt und verwundet, 10 Vermisste. Hiervon entfallen auf die Artillerie: 1 Officier und 56 Mann.«<sup>16</sup> Am 2. Dezember betragen die württembergischen Verluste 40 Offiziere und 794 Mann.<sup>17</sup>

Die Verluste waren auf württembergischer Seite mit insgesamt über 1600 Mann so groß, dass der Kämpfe von Villiers und Champigny noch bis zum Ersten Weltkrieg im ganzen Königreich jährlich aufwendig gedacht wurde. Ein Württemberger Kämpfer berichtete: »Mein Bruder wurde hart an meiner Seite getötet und nahezu alle Kameraden sind gefallen. [...] Das Gemetzel unterhalb des Parks von Villiers und die Verluste waren furchtbar. Dem Kommandeur unserer Brigade, dem General v. Reitzenstein, wurden zwei Pferde unter dem Leib getötet; ich selbst hatte 200 Mann unter meinem Befehl, davon existieren nur noch 30. Von 21 Offizieren meines Regiments sind 15 kampfunfähig.«<sup>18</sup> Viel Beachtung in Literatur und Kunst fand später in Württemberg auch der tragische Tod der 19- und 21-jährigen adeligen Brüder Axel und Erich von Taube aus Stuttgart, die innerhalb von kurzer Zeit in Champigny fielen. Der eine verwundete Bruder starb in den Armen des anderen, der dabei ebenfalls eine tödliche Kugel empfing. Noch heute erinnert ein Denkmal aus Carrara-Marmor in Pleidelsheim an dieses traurige Ereignis. Das gemeinsame Grabmal der Brüder ist noch immer auf dem Hoppenlaufriedhof in Stuttgart zu sehen.

Der Krieg endete nach einem Vorfrieden im Februar am 10. Mai 1871 mit der Unterzeichnung des Friedens von Frankfurt. Das Königreich Württemberg war bereits zum 1. Januar 1871 Teil des Deutschen Reichs geworden. Am 29. Juni 1871 konnte dann der Hauptteil der in Ludwigsburg stationierten Truppen unter großer Anteilnahme und patriotischem Jubel der Bevölkerung in die Stadt zurückkehren.

### *Ernst Leube im Krieg*

Als Sohn eines ranghohen Militärs aus privilegiertem Hause und mit guter Bildung konnte Leube als »Offiziers-Aspirant« in die Armee eintreten. Er trat seinen Dienst in der 7. Feldbatterie der 3. Feldartillerieabteilung der württembergischen Felddivision an.

Seit Mitte Juli 1870 hatte die württembergische Regierung aktiv um Freiwillige geworben und damit vor allem unter den Studenten der Hochschulen in Tübingen, Hohenheim und Stuttgart so großen Erfolg gehabt, dass bald nicht mehr alle aufgenommen werden konnten. Der gleichzeitig gegründete »Verein für Freiwillige« warb auch unter Arbeitern um kampfbereite Patrioten, indem mittellosen Männern im Gegenzug für eine freiwillige Meldung materielle Unterstützung zugesagt wurde.

Ernst Leube machte es sich wegen der verstorbenen Geschwister und mit Rücksicht auf die Gefühle der Eltern nicht leicht, sich zur Armee zu melden, wie wieder Prediger Schweizer in pathetischen Worten am Tag der Beerdigung berichtete: »Wie schwer er damals mit sich gerungen, bis er, der treue, brave, gehorsame Sohn, der immer nur seinen Eltern Freude gemacht, [...] der wusste, wie das Lebensglück der Eltern gleichsam in seine Hände gelegt war, – Welch großen Kampf es ihn gekostet, bis er seinen Wunsch, in's Feld zu ziehen, den Eltern mitgeteilt, das weiß nur Gott.«<sup>19</sup> Nach einigem Zögern meldete er sich aber doch zum Dienst. Dass Ernst Leube nach der einmal gefällten Entscheidung, in den Krieg zu ziehen, wie sein Vater und Bruder zur Artillerie ging, war sicherlich kein Zufall. Doch erst musste der ungediente Leube noch ausgebildet werden und vorerst auf einen Kampfeinsatz fürs »Vaterland« warten.

Das traurige Kinderschicksal der Familie Leube war in der ganzen Garnisonstadt Ludwigsburg bekannt und eine Zeitgenossin, die bekannte Ludwigsburger Schriftstellerin Tony Schumacher, erinnerte sich noch Jahre später an das Bangen um den letzten, nun so gefährdeten Sohn, welches die ganze Stadt erfasst hatte: »Jedermann hatte sich verwundert, dass die Eltern ihn, den jungen Studenten, unter diesen Verhältnissen als Freiwilligen fortziehen ließen, aber der frische, prächtige Mensch hatte es durchgesetzt. Zufällig waren wir wenige Wochen vorher bei seiner Abfahrt nach Frankreich auf dem Bahnhof gewesen, und ich sehe noch, wie er so frisch und glücklich über die Erfüllung seines Wunsches fort fuhr. Merkwürdig war uns damals die ruhige Haltung der Eltern dabei, und es sprach sich herum, dass eine Dame, die der Frau Oberst Leube eine diesbezügliche Meldung machte, die Antwort erhielt: Ich glaube, wir können getrost sein, denn das wird uns Gott doch nicht antun, dass er uns auch noch den letzten nimmt.«<sup>20</sup> Ernst Leube zog nach seiner Ausbildung voll »Lebenslust und Lebenskraft, hocheifrig und dankbar gerührt über die Liebe der Eltern, welche ihm dieses schwere Opfer gebracht«<sup>21</sup> in den Krieg, wie Prediger Schweizer berichtete.

Doch auch Max von Leube und seine Frau Luise wurden im Krieg gegen Frankreich tätig. Im August 1870 gründete sich in Ludwigsburg ein »Sanitätsverein«, dessen 23 Mitglieder aus dem gehobenen Bürgertum stammten und der durch den 2. Vorsitzenden des Vereins, Max von Leube, entscheidend mitgeführt wurde.<sup>22</sup> Luise Leube wurde ebenfalls Vorsteherin des Sanitätsvereins und war verantwortlich für die zahlreichen freiwilligen und meist ungelerten Helferinnen. Rasch organisierte der Sanitätsverein 113 Pflegebetten in sieben privaten Spitälern der Stadt, die dringend neben den Betten des überforderten Militär-lazaretts benötigt wurden. 260 Verwundete und Erkrankte wurden bis Frühjahr 1871 insgesamt von privater Hand in Ludwigsburg gepflegt. Über 100 Freiwillige, Männer, Frauen, Mädchen, pflegten Deutsche wie Franzosen, organisierten u. a. 1199 weiße Hemden, 4 Zentner Scharpie, 1233 Paar Socken, 3800 Flaschen Wein und 7270 Flaschen Bier zur Stärkung der Erkrankten. Auch Prothesen wurden privat beschafft.<sup>23</sup>

Ernst Leubes Batterie kämpfte Anfang September 1870 in der Nähe von Sedan und im Oktober bei Nogent-sur-Seine. Verluste gab es keine, da die Kanonen bei beiden Gefechten aus sicherer Entfernung feuern konnten. Am 30. November nahm Ernst Leube an den Kämpfen zur Abwehr des schon erwähnten französi-

schen Ausfalls teil. Mit sechs Bataillonen griffen französische Truppen bei Mont Mesly zwischen Marne und Seine an, wobei der Ort in die Hände der Angreifer fiel. Leubes 7. Batterie wurde gegen 9 Uhr 3 km nach Süden entfernt zwischen Valenton und Brévannes aufgestellt. Von dort nahmen die Württemberger Artilleristen ohne Verluste die Franzosen unter Feuer. Mont Mesly konnte von den Deutschen zurückerobert werden.<sup>24</sup> Während des Feldzugs schrieb Leube regelmäßig

seinen besorgten Eltern, wie erneut Prediger Schweizer berichtete:

»Oft und viel erfreute er aus Feindesland die Seinen mit der Nachricht seines Wohlergehens und seines unter Gefahren und Entbehrungen ungeschwächten Lebensmuts.«<sup>25</sup> Leider sind die Briefe Leubes heute verschollen.

Ein indirektes Zeugnis der Briefe konnte jedoch gefunden werden. Am 24. Oktober 1870 schrieb Max von Leube seinem Neffen Gustav in Ulm und berichtete auch von Ernst Leubes Briefen:

»Ernst geht es Gott sei dank gut, er rühmt, dass du ihn freundlichst mit Zigarren und Chocolate erfreust [...]. Er schreibt regelmäßig und kommen seine Briefe immer am 4., höchstens 5. Tage an.« Im gleichen Brief schilderte der Vater aber auch Ernst Leubes jugendliche Unbekümmertheit im Kriege und zugleich die Identifikation des Württembergers mit der kleindeutschen

Sache: »Du hast vielleicht schon gehört, dass wir ihm 2 Luftballons mit schwarz, weiß, roten Farben geschickt haben, die sie in ihrem Übermut, und um die Franzosen zu erzürnen, bei günstigem Winde nach Paris fliegen lassen wollen.«<sup>26</sup>

Zeitgleich mit einem französischen Ausfall gegen Le Bourget im Norden von Paris fand am 21. Dezember östlich der Hauptstadt ein im Gesamtrahmen des Krieges unbedeutendes Artilleriegefecht zwischen den Orten Noisy-le-Grand an der Marne, wo Leubes Batterie nun stationiert war, und Neuilly statt. Diese Orte lagen im sächsischen und württembergischen Abschnitt des Belagerungsringes. Das genannte Artilleriegefecht war Teil eines Infanterieangriffs auf sächsische Stellungen, der vom französischen Vorstoß auf Le Bourget ablenken sollte. Bei diesem Angriff bestand für die deutsche Seite die Gefahr, einen kleinen Bahnhof an der strategisch wichtigen Eisenbahnlinie nach Straßburg zu verlieren. In den großen kaiserzeitlichen Erinnerungsbüchern zum Krieg von 1870/71 wurde das »Gefecht von Ville-Evrart« beziehungsweise »Gefecht von Maison Blanche«



*Ernst Leube im Jahr 1870.*



allerdings häufig nicht einmal erwähnt. So wie Paul Bäumer in Erich Maria Remarques Weltkriegsdrama sollte auch Ernst Leube an einem Tag fallen, an dem der Heeresbericht eigentlich »Im Westen nichts Neues« zu berichten hatte. Knapp heißt es über das Gefecht in einem zeitgenössischen Schlachtenatlas: »Gegen Maison-Blanche marschierte die Brigade Salmon mit 7 Bataillonen und 4 Batterien. Auch dieser Ort wurde von den sächsischen Vorposten geräumt [...], sie wurde jedoch von der südlich der Marne aufgefahrenen württembergischen Artillerie vertrieben.«<sup>27</sup>

Die württembergische Artillerie musste also den sächsischen Kameraden helfen und griff in das Gefecht ein. Leube, mittlerweile zum »Premierlieutenant« in der 9. Feldbatterie avanciert, und seine Einheit hatten sich auf der Terrasse des kleinen Schlosses von Noisy-le-Grand mit ihren Geschützen aufgebaut, die bei trübem, dunstigem, zugleich kaltem Wetter seit 11 Uhr 45 auf die im Schlachtenatlas erwähnten vier französische Batterien feuerten, die etwa 2 km östlich von Neuilly, 3 km nördlich der württembergischen Kanonen, postiert waren. Die Marne trennte die beiden feindlichen Stellungen. Die Württemberger hatten von ihrem erhöhten Standpunkt aus guten Blick über das zum Fluss hin abfallende Gelände. Allerdings wurden Leube und seine Kameraden von den Pariser Festungen des Mont Avron, des Fort de Nogent und des Fort de Rosny heftig beschossen. Die Württemberger feuerten also unter Lebensgefahr. Links und rechts von ihnen schlugen Granaten ein. Bald lag ein Kamerad mit abgerissenem Kopf vor den württembergischen Geschützen. Nach einer Stunde zogen sich die Franzosen zurück und die württembergische Batterie ging wieder in Reserve. Sie hatte in der kurzen Zeit 429 Granaten verschossen.<sup>28</sup>

Zwei Württemberger waren tot, sechs verwundet, davon einer tödlich – Ernst Leube. Diese Männer waren die ersten Verluste der Batterie im Krieg. Leube hatte einen Schuss in den Oberarm erhalten – eventuell von einer Frühform des Maschinengewehrs, der französischen Mitrailleuse.<sup>29</sup> Tödlich war jedoch der Granatsplitter oder Schuss, der Leube den Unterleib zerschmetterte.<sup>30</sup> Eilig wurde der noch lebende Leube von der Terrasse des Schlosses fortgetragen, verbunden, dann auf einen Wagen gepackt und in das 7 km entfernte 4. Königlich Württembergische Feldspital in Noisiel an der Marne, östlich hinter dem Pariser Belagerungsring, verbracht. Das »Kriegs-Tagebuch« des III. Württembergischen Sanitätszugs berichtet von der Evakuierung in knappen Worten: »Artilleriegefecht bei Noisy le Grand. Aufnahme und Abtransport von 6 Verwundeten nach Noisiel.«<sup>31</sup> Leubes ebenfalls verwundete Kameraden – sie hatten leichtere Verletzungen durch Schüsse und Granatsplitter – hießen Karl Kuttroff, Wilhelm Blocher, Jakob Katzmeier, Joseph Schärmann und Gottlieb Weippert.<sup>32</sup>

Die Räume des Lazarets waren mit Beginn der Belagerung in den Hallen der direkt am Fluss liegenden Schokoladenfabrik Menier eingerichtet worden. In der privaten Villa des Fabrikanten Émile-Justin Menier wohnten nun die deutschen Ärzte. Dr. Karl Stoll, Militärarzt im 4. Feldspital und angeheirateter Cousin Ernst Leubes<sup>33</sup>, gab in einem späteren Erinnerungsbüchlein über die medizinische Versorgung in Noisiel ein anschauliches Bild der seit dem 29. September 1870 als Lazarett eingerichteten Anlage: »in einem anmutig am linken Ufer der Marne gelegenen Dörfchen, in welchem sich die berühmte Chokoladenfabrik

von Menier samt einer Anzahl den Arbeitern als Wohnungen und zu gemeinsamen Zwecken dienende Gebäude, ferner ein stattliches Schloss mit Ferme und großem Park, einige Landhäuser mit schönen Gärten und außerdem eine geringe Zahl unansehnlicher kleiner Häuser befinden«. <sup>34</sup> In der Fabrik gab es neun große und 12 kleine Krankensäle mit insgesamt 350 Betten <sup>35</sup>, die von je einem Oberkrankwärter, zwei Wärtern und einer Schwester versorgt wurden. Die zu Krankensälen umgebauten Fabrikhallen beschreibt Stoll als »sauber gehaltene, freundliche, langgestreckte Räume«. <sup>36</sup> Der große Röstofen für den Kakao zur Schokoladenproduktion diente zur Beheizung einiger Krankenzimmer. <sup>37</sup> Die Säle waren nach Art der Behandlungsbedürftigkeit getrennt. In einigen Sälen lagen Verwundete, in anderen an Seuchen, vor allem Typhus, Erkrankte. Eine Apotheke, mehrere Oberärzte und zwei Geistliche beider großen christlichen Konfessionen waren ebenfalls Teil des Lazarett in Noisiel.

Das Feldspital versorgte deutsche, aber auch französische Verwundete. Julie Freifräulein von Wöllwarth, Diakonissin im Diakonissenhaus Stuttgart, war als freiwillige Helferin im Spital tätig. Die Pflegerin erinnerte sich später in einem Erinnerungsbüchlein an ihre schwere Arbeit in Noisiel: »Die Amputierten [...] dauerten mich am meisten. Sahen sie doch entweder einem schmerzhaften Tode oder im besten Falle einem krüppelhaften Leben entgegen; die meisten hatten irgendein Handwerk oder ein Gewerbe getrieben, zu dem sie nun untauglich geworden waren. Trotzdem hörte ich sie selten murren oder klagen. Das Bewusstsein treuer Pflichterfüllung und wohl auch das erhebende Gefühl, Sieger zu sein, wenngleich sie es mit ihrem Blute bezahlen mussten, hat die Leute aufgerichtet. [...] Bei nicht wenigen sprach sich auch eine wahrhaft christliche Gesinnung aus.« <sup>38</sup> Selbstverständlich pflegte Julie von Wöllwarth deutsche und französische Verwundete mit gleicher Kraft und Aufmerksamkeit, innerlich war sie jedoch parteiisch. Ganz dem nationalistischen Geist ihrer Zeit verpflichtet, unterschied sie im Rückblick zwischen den Leidenden beider Länder: »Bewundernswert war die Geduld und Standhaftigkeit, mit der sie ihre Schmerzen ertrugen, namentlich die Deutschen. Schwerer wurde dies Stillehalten den Franzosen mit ihrem leicht erregbaren Temperament.« <sup>39</sup>

Am Abend des 30. November kamen gleich 300 Verwundete der Kämpfe im Südosten von Paris im nahe gelegenen Noisiel an und verlangten verzweifelt nach Hilfe. Eilig wurde der Maschinenraum der Fabrik leergeräumt, um einen weiteren Krankensaal zu schaffen. Auf Strohhallen konnten so weitere 150 Verletzte versorgt werden. <sup>40</sup> Vom 30. November bis 2. Dezember wurden insgesamt 655 Verwundete in Noisiel eingeliefert, wie Karl Stoll berichtet. Die Diakonisse von Wöllwarth gibt ein anschauliches Bild von den chaotischen Zuständen, die im Lazarett von Noisiel während der Tage des großen Ausbruchversuchs herrschten, nachdem eine so große Menge Schwerverwundeter sofort versorgt werden musste: »Nie werde ich den Eindruck vergessen, den diese Stunden auf mich machten. Wie viele Seufzer wurden laut, bis diese leidenden Glieder eine ruhige Lage gefunden hatten. Wie so mancher wurde in der Dunkelheit und Eile am verwundeten Gliede erfasst. Mancher auch, und wohl ihm, hatte seine Seele schon vorher ausgehaucht. Nachdem eingeladen war, teils Württemberger, teils Sachsen, auch Franzosen, ging ich mit einer Laterne und einem Korbe am Arm,

in dem Verbandszeug gerichtet war, hinter dem Arzte her, welcher einen nach dem anderen verband, aber, o Gott!, es mussten ja erst die eng anliegenden Uniformen ausgezogen werden, und wenn es nicht sorgfältig geschah, wie viele Schmerzen für die Unglücklichen!«<sup>41</sup> Selbst in diesen dramatischen Stunden, in denen es doch nur um Menschlichkeit gehen kann, pflegte die Diakonisse ihre Abneigung gegen Franzosen: »Die Franzosen, welche hier lagen, heulten förmlich, und wenn sie mich nicht gedauert hätten, wären sie mir in diesem Augenblick verachtenswert erschienen.«<sup>42</sup>

Auch der württembergische evangelische Felddiakon Gottlob Dettinger, der die Verwundeten und Sterbenden geistlich betreute, bestätigt in einem später verfassten Bericht die Schrecken im Lazarett von Noisiel. Er berichtet von einem Schwerverwundeten: »Ein Verwundeter, dem beide Beine abgenommen waren, machte einen Selbstmordversuch; er war sehr dankbar, als ich ernst mit ihm redete, auch mit ihm betete, und er versprach mir, einen solchen Versuch nicht mehr machen zu wollen. Nach einigen Tagen wurde er durch den Tod von seinen Leiden erlöst.«<sup>43</sup> Auch Dr. Stoll berichtet von den Leiden des Amputierten, der als Gustav Adolph Schreyer aus Taucha bei Leipzig, Soldat in der 9. Kompanie des Königlich Sächsischen Infanterie-Regiments Nr. 107, identifiziert werden kann.<sup>44</sup> Schreyer erhielt die Verletzung am 30. November im Kampf um Brie und starb am 11. Dezember 1870: »Eine Granate hatte ihm den rechten Unterschenkel unter dem Knie zerschmettert und den linken Fuß abgerissen, der nur noch durch eine Weichteilbrücke mit dem gleichfalls zerrissenen Unterschenkel zusammenhing. Um ihm die sehr notwendige Erholung zu gönnen, wurde erst am anderen Morgen zur Amputation des rechten Ober- und linken Unterschenkels geschritten [...]. Patient, welcher psychisch im höchsten Grade deprimiert war, erholte sich nicht mehr, bekam nach 5 bis 6 Tagen nervöse Erscheinungen, Delirien, machte einen durch die Dazwischenkunft des Lazarettgehilfen vereitelten Selbstmordversuch durch Strangulation und starb 10 Tage nach der Operation an Erschöpfung.«<sup>45</sup>

Dr. Berthold Fetzer, Oberarzt im 4. Feldspital, gehörte neben Stoll ebenfalls zu den Ärzten, die in der Fabrikantenvilla wohnten und die Verwundeten von Noisiel medizinisch versorgten. In seinen Erinnerungen beschrieb er die Arbeit im Lazarett: »[...] wird ein Spital von 300 Betten etabliert, in welchem wir während unseres 3 1/2 monatigen Aufenthalts 1600 bis 1700 Patienten (darunter ca. 700 Verwundete, die übrigen z. größten Teil schwer Typhus) behandelten. Die schwerste Zeit ist für die innerliche Abteilung der Monat Oktober, November, wo wir außerordentlich viele schwere Typhus zu behandeln bekommen, für die Verwundetenstation die ersten Wochen des Dezembers 1870, wo wir eine sehr große Anzahl an Verwundeten von den Schlachttagen bei Brie, Champigny, Villiers bekommen.«<sup>46</sup> Fetzer, der insgesamt 300 bis 400 Patienten betreute, führte insgesamt 18 Operationen, hauptsächlich Amputationen an Schwerverwundeten, durch, musste aber feststellen, dass »leider die meisten an Pyämie« starben. Der Arzt führte die häufigen Fälle von tödlicher Blutvergiftung darauf zurück, dass das Spital »colossal überfüllt«<sup>47</sup> gewesen sei. Auch Stoll bestätigt die große Zahl an Typhuserkrankten. Im Zeitraum vom 29. September bis 10. Oktober 1870 wurden 333 Patienten in Noisiel eingeliefert, von denen 156 an Typhus

erkrankt waren.<sup>48</sup> Stoll bestätigt auch die hohe Zahl an Verwundeten, die eine Operation nicht überlebten: Er konstatiert »eine Sterblichkeit unter den Verwundeten und besonders auch unter den Operierten, wie wir sie nicht erwartet hatten.«<sup>49</sup>

Ernst Leube wurde nach seiner Einlieferung in einem Krankensaal im Schloss von Noisiel untergebracht, wo er sich den Raum mit sechs Leidensgenossen teilen musste. Bis auf ein wenig Bouillon konnte er nichts mehr zu sich nehmen.<sup>50</sup> Leube musste nicht mehr lange leiden. Eine Operation erfolgte ebenfalls nicht mehr. Seine Verletzungen waren so schwer, dass er schon am 22. Dezember 1870 »um 11 Uhr nachts an den Folgen seiner Verwundung«<sup>51</sup> starb, wie der Totenschein festhält. Dass Leube tatsächlich, wie Prediger Schweizer bei der Beerdigung suggerierte, nach der Einlieferung ins Spital »nicht an sich selbst, sondern an die große Sache, der er sich geweiht,« dachte und »sein erstes dringendstes Fragen« darin bestanden hat, zu wissen, »wie es im Kampfe stehe«<sup>52</sup>, darf allerdings bezweifelt werden. Doch Schweizer wusste noch mehr eher Spekulatives über Leubes Tod zu berichten. Vielleicht wollte der Geistliche die Eltern mit seiner Darstellung auch nur trösten: »Seine letzten Gedanken weilten bei Gott und bei den teuren Eltern in der fernen Heimat; nicht sich selbst, nicht sein frühes Scheiden aus einem Leben, das so schön und reich vor ihm gelegen, beklagte er, sondern den Schmerz, welchen sein Hingang den Eltern bereiten musste.«<sup>53</sup>

Stoll führt in seiner Auflistung der Todesfälle in Noisiel 25 Verwundete mit »penetrierten Bauchschüssen und Beckenschüssen mit Eingeweideverletzung«<sup>54</sup> an, von denen 20 gestorben sind – darunter Ernst Leube, der aber nicht namentlich erwähnt wird. Von elf mit Schussfrakturen des Arms Eingelieferten starben nur drei Verwundete, von denen allerdings »1 bei seiner Ankunft moribund war.«<sup>55</sup> Stoll nennt auch hier nicht den Namen seines Cousins, kann aber nur diesen meinen, da Leube eine Schussverletzung des Arms hatte und noch zusätzlich tödlich verwundet war.

An Ernst Leubes Todestag verdunkelte eine Sonnenfinsternis den Belagerungsring um Paris, wie ein Zeitzeuge zu berichten wusste: »Die Sonnenfinsternis, die wir am 22. Dezember gehabt haben, war ein entsprechendes Bild unserer weihnachtlichen Feier. Die Sonne schien wohl, aber sie war verdunkelt durch den darüber sich legenden Schatten.«<sup>56</sup>

Dass der Oberst a. D. Max von Leube bei den württembergischen Truppen vor Paris trotz seiner Pensionierung noch ein bekannter Mann war, zeigt die Bemerkung eines württembergischen Kriegskommissärs, Rudolph Gansser, der am 23. Dezember 1870 in einem Brief aus dem 8 km von Noisiel entfernten Emerainville an seine Frau knapp, wenngleich nicht ganz korrekt im Datum, bemerkt: »Oberst Leubes (einziges) Kind, Freiwilliger, ist heute gestorben.«<sup>57</sup>

Ernst Leube war einer der letzten Krieger, die noch mit tödlichen Verwundungen ins Feldspital von Noisiel gebracht wurden. Vor ihm waren bereits 97 deutsche und französische Soldaten im Lazarett verstorben. Ab dem 28. Dezember 1870 mussten im Spital keine »Kriegsverwundeten« mehr, sondern nur noch Erkrankte aufgenommen werden.<sup>58</sup>

Das württembergische 4. Feldspital war an 159 Tagen im Dienst und hat insgesamt 1533 Menschen behandelt, darunter 718 Verwundete; es wurden 71 Operationen durchgeführt und 127 Menschen sind in Noisiel gestorben.<sup>59</sup> Am 11. März 1871 zogen die württembergischen Ärzte, Pflegerinnen und Pfleger wieder aus Noisiel ab.<sup>60</sup>

### *Ernst Leubes Beerdigung*

Berthold Fetzer berichtet, dass an Heiligabend 1870 im Lazarett von Noisiel ein »großes Weihnachtsfest abgehalten«<sup>61</sup> worden sei. An festliche Weihnachtstage konnten die Eltern Ernst Leubes jedoch nicht denken. Sie mussten während der Feiertage die Beerdigung ihres letzten Kindes vorbereiten. Am 27. Dezember 1870 wurde Ernst Leube in Ludwigsburg neben seiner Schwester beerdigt.

Der Leichnam des Offizierssohns war am 23. Dezember mit einem Sanitätszug nach Ludwigsburg gebracht worden, wie der an diesem Tag ausgestellte Totenschein präzise festhält: »die Leiche wurde in die Heimat transportiert«.<sup>62</sup> Während die Mehrheit der in Noisiel Gestorbenen auf dem dortigen Friedhof bestattet wurde, konnte der Offizierssohn den trauernden Eltern übergeben werden. Die Eltern waren dem Zug entgegengefahren und dann zugestiegen, um die sterblichen Überreste ihres Sohnes nach Ludwigsburg zu begleiten. Tony Schumacher erinnerte sich an die Ankunft der Leiche im Ludwigsburger Bahnhof und an die »plötzlich alt und weiß gewordenen« Eltern Leube: »Als ich in den Wartesaal trat, sah ich eine Frau wie irrsinnig herumlaufen und ich erkannte in ihr die Vorsteherin unseres Sanitätsvereins, Frau Oberst Leube. Ihr Mann und einige Freunde gesellten sich zu ihr und sprachen in sie hinein. [...] Nicht weit von Paris kreuzte sich ihr Zug mit einem, der von Paris kam, und der den, den sie wenigstens noch lebend zu treffen hofften, bereits im Sarge mit sich führte. Da stiegen sie über zu den teuren Resten, und mit der Leiche ihres ›Einzigens‹ fuhren die in der Nacht plötzlich alt und weiß gewordenen wieder der Heimat zu. [...] Eine der letzten französischen Kugeln hatte ihn getroffen.«<sup>63</sup>

Die Leichenpredigt am Tag der Beerdigung eröffnete Garnisonspfarrer Schweizer mit einem naheliegenden alttestamentarischen Vers: »Fürwahr, du bist ein verborgener Gott«.<sup>64</sup> Der Pfarrer drückte den Schmerz der Eltern, den die zahlreich zur Beerdigung erschienenen Bürger Ludwigsburgs teilten, offen aus: »Will es uns da nicht scheinen, als habe der Herr den Eltern zu Schweres auferlegt, mehr als ein Menschenherz zu tragen vermag?«<sup>65</sup> Doch selbstverständlich konnte Schweizer keinen Gotteszweifel im Raum stehen lassen. Leubes Tod wird in der Predigt im zeitüblichen Duktus ein tieferer patriotischer Sinn zugewiesen: »Ehre dem Manne und wohl ihm für Zeit und Ewigkeit, der in edler Begeisterung festhaltend an den Idealen seiner Jugend ein schönes, genussreiches, sorgenfreies und behagliches Leben nicht achtet, um den Drang seines Herzens genügen zu können, und wohl den Eltern, die einen solchen Sohn haben, ja selbst gehabt haben, und denen es wenigstens vergönnt ist, mit beruhigtem Herzen ihm nachzuschauen in die Ewigkeit. Er ist ja aus heldenmütigem Kampf und Streit des Lebens eingegangen zum Frieden seines Herrn.«<sup>66</sup>



Im Ludwigsburger Tagblatt erschien zwei Tage nach der Beerdigung die Traueranzeige, in welcher die Eltern den Schmerz über den Tod auch des letzten Kindes in für eine zu Haltung und diszipliniertes Strenge erzogene Militärfamilie ungewöhnlich offener Weise deutlich machen: »Unser noch einziges Kind Ernst ist, als Freiwilliger der Artillerie schwer getroffen in einem Gefecht vor Paris, am 22. Dezember im Lazarett zu Noisiel seinen Wunden erlegen und uns der bravste Sohn genommen worden. Tiefgebeugt geben wir Verwandten und Freunden hiervon Kenntnis.«<sup>67</sup>

In derselben Ausgabe des Ludwigsburger Tagblatts erschien zudem ein anonymes, nur mit »H. W.« unterschriebenes Gedicht mit dem Titel »Ein Lorbeerzweig auf das Grab des deutschen Helden Ernst Leube«, das ebenfalls offen den Verlust der trauernden Eltern ausspricht und während der Beerdigung vortragen worden sein könnte: »Wer misst den Kummer, wer den Schmerz / Der nun durchbohrt der Eltern Herz? / Das Teur'ste in dem Erdental / Zernichtet und geraubt zumal! / Schon oft traf sie dies jähe Loos / Sie liegen in der Erde Schoß / Die teuren Kinder insgemein / Wer könnte da noch Tröster sein!« Doch der unbekannt Dichter deutete den Kummer der Eltern in eine religiös-nationale Narration um und passte sich so der allgemeinen Stimmung an, die im Krieg bei allen Opfern einen übergeordneten Sinn erkennen wollte: »Dich aber, braver Kriegesheld / Der Du Dich frei zum Dienst gestellt / Ein Opfer für das Vaterland / Dich führte Gottes Vaterhand / Aus dieses Lebens Streit und Krieg / Durch Nacht zum Licht, durch Kampf zum Sieg / Geführt zum reinsten Himmelslanz / Strahlt nun Dein Geist im Siegerkranz!«<sup>68</sup>

Erst zwölf Tage nach Leubes Beerdigung wurde die 18. württembergische Verlustliste veröffentlicht, in der auch Leubes Tod Mitteilung fand: »Am 21. Dez. bei dem Artilleriegefecht in Noisy le Grand, 7. Batterie, Verwundet: Offiz. Asp. Leube E., Ludwigsburg, S. durch den O.A. und U.L. (am 22. Dez. im Spital Noisiel gest.).«<sup>69</sup>

### *Erinnerung an Ernst Leube*

Auf der Rückseite des Postaments, auf dem Leubes Grabkreuz steht, ist ein Gedicht zu lesen, das den ganzen Schmerz der Eltern über den Tod des letzten Kindes zum Ausdruck bringt: »Es ist bestimmt in Gottes Rat / dass man vom Liebsten / was man hat / muss scheiden.« Diese Zeilen zitieren den Anfang des 1825 von Ernst von Feuchtersleben verfassten und 1839 von Felix Mendelssohn-Bartholdy romantisch vertonten Gedichts »Es ist bestimmt in Gottes Rat«, in dessen 3. Strophe es noch vielsagend für die Gefühle der Eltern Leube heißt: »Und hat dir Gott ein Lieb beschert / Und hältst du sie recht innig wert / Die Deine, die Deine / es wird nur wenig Zeit wohl sein / dann lässt sie dich so ganz allein / dann weine, dann weine, ja weine.«

Am 2. Dezember 1876, dem 6. Jahrestag der Schlacht von Villiers-Champigny, ließ die Stadt Ludwigsburg an der Friedhofskapelle eine marmorne Erinnerungstafel zu Ehren der sieben gefallenen Ludwigsburger anbringen und einweihen.<sup>70</sup> Der Name Ernst Leubes ist noch heute dort vermerkt; er steht an erster Stelle.

Dankbar  
ehrt die Stadt Ludwigsburg  
diejenigen ihrer Söhne  
welche im Kampfe für das Vaterland  
im Jahr 1870  
ihr Leben gelassen haben.

Ihre Namen sind:

Leube, Ernst Freiwilliger der Feldartillerie  
† 22. Decbr. in Noisiel.

Mante, Carl Friedrich Christian I. Inf. Reg.  
† 8. Decbr. in Noisiel.

Mante, Heinrich Carl Christian VIII. Inf. Reg.  
† 21. Decbr. bei Champigny.

Rögele, Herrman Gustav Conrad VIII. Inf. Reg.  
† 6. Decbr. in Pontault.

Rode, Gottlob Albert VIII. Inf. Reg.  
† 25. Novbr. in Noisiel.

Schott, Sigmund Adolph Oberlieut. der Feldart.  
† 9. Decbr. bei Champigny.

Wagner, Gustav Adolph Rendant der Feldart.  
† 28. Novbr. in Ludwigsburg.



Erinnerungstafel auf dem »Alten Friedhof« in Ludwigsburg.

Auch die Stadt Ulm ließ eine Erinnerungstafel für ihre Gefallenen von 1870/71 anbringen. Diese Tafel befindet sich noch immer im Ulmer Münster und nennt unter den acht Namen auch Ernst Leube, der jedoch nach allen bekannten Unterlagen Ludwigsburger und kein Ulmer war. Wieso auf der Ulmer Tafel, die ausdrücklich den »hiesigen Söhnen« gewidmet ist, auch Ernst Leube vermerkt wurde, bleibt trotz der Ulmer Herkunft der Familie Leube vorerst rätselhaft.

Auf dem großen Denkmal, das der Sanitätsverein unter Mitarbeit Max von Leubes schon 1872 zur Erinnerung an die in den diversen Ludwigsburger Lazaretten verstorbenen deutschen Krieger auf dem Alten Friedhof einweihen ließ, fehlt der Name Leubes, da er schließlich in Frankreich und nicht in seiner Heimatstadt gestorben ist.<sup>71</sup>

Max von Leube starb am 24. April 1881 in Ulm, seine Frau Luise folgte ihm am 5. März 1905. Sie wurde 88 Jahre alt, überlebte ihren Mann um 24 Jahre und ihren Sohn Ernst um 35 Jahre. Obwohl in Ulm gestorben, ließ sie sich neben ihren Kindern in Ludwigsburg beerdigen.

### Anmerkungen

- 1 Stadtarchiv Ludwigsburg L 180 Bd. 13c, Verzeichnis der Begräbnis-Plätze für Erwachsene auf dem Friedhof von Ludwigsburg vom 19.11.1870 an, S. 7. Vgl. auch Tobias Arand: Gestorben für »Vaterland« und »Patrie«. Die toten Krieger aus dem Feldzug von 1870/71 auf dem »Alten Friedhof« in Ludwigsburg, Ludwigsburg 2012, S. 41.
- 2 Zur Familiengeschichte Leube vgl. Hans Gies: Die württembergischen Leube, Konstanz 1927; Herbert Leube: Unveröffentlichtes Manuskript zur Familiengeschichte der Leubes, 2017.
- 3 Die genaue militärische Laufbahn Max von Leubes lässt sich erschließen aus Major Geßler u.a.: Geschichte des 2. Württembergischen Feldartillerie-Regiments Nr. 29 »Prinzregent Luitpold von Bayern« und seiner Stammtroopenteile, Stuttgart 1892, S. 228, 360 ff. und Anlage 7: 1838 Leutnant, 1845 Oberleutnant, 1850 jetzt als von Leube Hauptmann und Adjutant des Bataillonskommandanten, 1856 Major und Bataillonskommandant, 1868 nicht mehr im Dienst.
- 4 Gies (wie Anm. 2) S. 97.
- 5 Ebd.
- 6 Ebd.
- 7 Ebd. S. 98
- 8 Worte am Grabe des Ernst Leube. Freiwilliger der Artillerie. Gesprochen von Garnisonsprediger Schweizer, Ludwigsburg 1870, S. 4.
- 9 Zum Garnisonsprediger Schweizer vgl. Arand, Gestorben (wie Anm. 1) S. 11 f.
- 10 Schweizer (wie Anm. 8) S. 4.
- 11 Zum Studienweg Ernst Leubes vgl. Leube (wie Anm. 2) S. 81; Schweizer (wie Anm. 8) S. 4; Universitätsarchiv Stuttgart 10/1, Übersicht aller Polytechniker von 1829 bis 1879.
- 12 Leube (wie Anm. 2) S. 81; Schweizer (wie Anm. 8) S. 4.
- 13 Vgl. zum Folgenden Tobias Arand: 1870/71. Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 erzählt in Einzelschicksalen, Hamburg 2018 (in Druck).
- 14 Vgl. Heinrich Sahlbach: Württembergs Anteil an dem Kriege gegen Frankreich, nebst den Staatsverträgen mit dem ehemaligen Norddeutschen Bund und den amtlichen Verlustlisten der Königlich Württembergischen Felddivision, Stuttgart 1871.
- 15 Vgl. zum Folgenden Arand, 1870/71 (wie Anm. 13).
- 16 General-Major von Sternegg: Deutsch-Französischer Krieg 1870/71. Schlachten-Atlas des 19. Jahrhunderts, Bd. 10. Die Einschließung von Paris und die Kämpfe während der Belagerung September 1870 bis Januar 1871. VII. Der große Durchbruchversuch gegen Osten vom 29. November bis 3. Dezember, Leipzig, Wien, Iglau o. J., S. 14.

- 17 Ebd. S. 23; Sahlbach (wie Anm. 14) S. 15 f.
- 18 Zitiert nach Theodor Fontane: Der Krieg gegen Frankreich, Bd. 3, Berlin 1873, S. 500.
- 19 Schweizer (wie Anm. 8) S. 5.
- 20 Tony Schumacher: Was mein einst war. Erinnerungen aus späteren Jahren, Stuttgart 1925, S. 140.
- 21 Schweizer (wie Anm. 8) S. 5.
- 22 Zum Sanitätsverein vgl. Tobias Arand: »Sie fielen für Vaterland's Einheit und Recht«. Das Denkmal für die in Ludwigsburg gestorbenen und begrabenen deutschen »Krieger« aus dem »Feldzug« von 1870/71, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 65 (2011) S. 125–149; Ders.: »Dann aber werden die Schmerzen wieder so stark, dass Patient sich wie wahnsinnig geberdet«. Die auf dem Denkmal des Sanitätsvereins in Ludwigsburg genannten toten »Krieger« aus dem »Feldzug« von 1870/71, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 66 (2012) S. 167–190.
- 23 Arand, Gestorben (wie Anm. 1) S. 23.
- 24 Geßler (wie Anm. 3) S. 272 ff.
- 25 Schweizer (wie Anm. 8) S. 5.
- 26 Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Cod. hist. fol. 892 I.
- 27 Sternegg (wie Anm. 16), VIII. Die Kämpfe um Le-Bourget an der Nordfront vom Ende September bis Ende Januar, Leipzig, Wien, Iglau o. J., S. 5.
- 28 Geßler (wie Anm. 3) S. 295 ff.
- 29 Vgl. Gies (wie Anm. 2) S. 61, der sich vermutlich auf Schumacher (wie Anm. 20, S. 140) bezieht.
- 30 Die Quellen sind nicht ganz ohne Widersprüche: Arand, Gestorben (wie Anm. 1, S. 41, Anm. 289) nennt einen »Granatsplitter«, während in dem »Tagebuch über eingelieferte kranke oder verwundete Soldaten der verschiedenen Regimenter des Lazarets von Noisiel« (Hauptstaatsarchiv Stuttgart E 296b Bü 107) von einem »Schuss in den Unterleib« die Rede ist. Auch auf dem Totenschein wird ein Schuss angegeben, vgl. »Verzeichnis der Totenscheine des 4. Feldspitals« (Hauptstaatsarchiv Stuttgart E 296b Bü 109, Nr. 98).
- 31 Hauptstaatsarchiv Stuttgart E 296b Bü 72, K. Württ. III. Sanitätszug Kriegs-Tagebuch, angefangen am 17. Juli 1870, beendet am 5. Juli 1871.
- 32 Ebd.
- 33 Gies (wie Anm. 2) S. 55. Karl Stoll hatte 1864 Helene Leube, Tochter Ernst Gustav Leubes, eines Bruders von Max von Leube, geheiratet.
- 34 Karl Stoll: Bericht aus dem K. Württembergischen 4. Feldspital 1870–71, Separatdruck aus der deutschen militär-ärztlichen Zeitschrift 1874, S. 3.
- 35 Ebd. S. 4.
- 36 Ebd.
- 37 Ebd.
- 38 Julie von Wöllwarth: Unter den Verwundeten von 1870/71. Aufzeichnungen aus einer großen Zeit, o. O., o.J. (1890), S. 77 f.
- 39 Ebd. S. 77.
- 40 Stoll (wie Anm. 34) S. 4.
- 41 Wöllwarth (wie Anm. 38) S. 80.
- 42 Ebd. S. 81.
- 43 Hauptstaatsarchiv Stuttgart M 22 Bü 331, Bericht des Felddiakons Gottlob Dettinger an die Feldpropstei Stuttgart vom 30. September 1871, fol. 18.
- 44 C. Jul. Jüchtzer: Verzeichnis der im Deutsch-Französischen Krieg von 1870 und 1871 bis zum Präliminar-Friedensschlusse gefallenen und verstorbenen Offiziere und Mannschaften des XII (Koenigl. Saechs.) Armeecorps nach den amtlichen Verlustlisten und sonstigen öffentlichen Nachrichten, Leipzig 1871, S. 33.
- 45 Stoll (wie Anm. 34) S. 52.
- 46 Hauptstaatsarchiv Stuttgart Q 2/3 Bü 1, Dr. Berthold Fetzer, Erinnerungen. 17. April 1868 bis 5. Nov. 1883.
- 47 Ebd.
- 48 Stoll (wie Anm. 34) S. 5.
- 49 Ebd.

- 50 Vgl. Listen der im 4. Feldspital unterschiedlich verpflegten verwundeten oder kranken Soldaten, Hauptstaatsarchiv Stuttgart E 296b Bü 123, Aktenbündel »Schloss«.
- 51 Hauptstaatsarchiv Stuttgart E 296b Bü 109, Totenschein Nr. 98.
- 52 Schweizer (wie Anm. 8) S. 6.
- 53 Ebd.
- 54 Stoll (wie Anm. 34) S. 22.
- 55 Ebd. S. 33.
- 56 Zitiert nach Fontane (wie Anm. 18) S. 577.
- 57 Hauptstaatsarchiv Stuttgart Q 2/48 Bü 3, Brief 123.
- 58 Stoll (wie Anm. 34) S. 6.
- 59 Ebd. S. 7 und S. 61.
- 60 Ebd. S. 9.
- 61 Wie Anm. 46.
- 62 Wie Anm. 51
- 63 Schumacher (wie Anm. 20) S. 140.
- 64 Jesaja 45.15.
- 65 Schweizer (wie Anm. 8) S. 3.
- 66 Ebd. S. 7 f.
- 67 Ludwigsburger Tagblatt, 29.12.1870.
- 68 Ebd.
- 69 Der Beobachter. Ein Volksblatt aus Schwaben, 8.1.1871.
- 70 Zur Erinnerungstafel vgl. Arand, Gestorben (wie Anm. 1) S. 17.
- 71 Zum Kriegerdenkmal des Sanitätsvereins vgl. Arand, Vaterland's Einheit (wie Anm. 22) S. 125 ff. und Arand, Gestorben (wie Anm. 1) S. 8 ff.